



nestbeschmutzer



Die Dokumentation der Jahreskonferenz 2013 von netzwerk recherche erscheint auch in diesem Jahr in Form eines Blogs. Berichte, Fotos, Videos und Podcasts werden während der Konferenz zusammengetragen und eingestellt. Erstellt wird die Dokumentation von Studentinnen und Studenten der Deutschen Journalistenschule in München, Stipendiaten/innen der JONA (Journalistische Nachwuchsförderung) der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Studienstipendienprogramm „Medienvielfalt, anders“ der Heinrich Böll-Stiftung, Journalistik-Student/innen der Katholischen Universität Eichstätt, Journalismus-Studenten aus Bremen und Dortmund, Studenten des Studiengangs Journalistik und Kommunikationswissenschaft an der Uni Hamburg sowie Volontären/innen der dpa und der Axel-Springer-Akademie.

IN EIGENER SACHE



is.gd/blog13

Unterstützt wurde die Konferenzorganisation auch von Volontärinnen und Volontären des NDR und aus den WAZ-Redaktionen.

Zwanzig Jahre lang gepennt

Cordt Schnibben: Die Zukunft des Journalismus darf nicht den Verlegern überlassen werden, sondern Journalisten müssen jetzt aktiv werden

Zeitungssterben, Anzeigeneinbrüche, Auflagenverluste: Print steckt in der Krise, Allerorten wird vom Tod des gedruckten Wortes, vom Ende der Zeitungen gesprochen. Spiegel-Autor Cordt Schnibben fordert, dass die Zukunft des Journalismus nicht den Verlegern überlassen werden darf, sondern Journalisten eigene Antworten geben müssen.

Er geht mit der Zeit: Schnibben präsentiert seinen Vortrag mit Power Point, wohl wissend, dass diese Form der Darbietung einen Aufmerksamkeitsverlust von etwa 30 Prozent mit sich bringt. Macht aber nichts, denn „wir Journalisten haben zwanzig Jahre lang gepennt. Wir haben in den letzten zwanzig Jahren mehr geschlafen als die Verleger.“ Diese hätten immerhin auf Anzeigen- und Auflagenverluste mit einer Flut von Abo-Prämien reagiert. Schnibben ironisch: „Was machen die Verlage? Das Wichtigste am Journalismus ist die Prämie. Wenn man eine Tasche haben will,

muss man die Zeit abonnieren.“ Bei technischen Geräten eher den Stern? Und noch ein Handicap der Verleger: „Die große Hoffnung der Verlage ist die Paywall.“ Aber lediglich 41 von 332 deutschen Zeitungen haben sich für diesen Weg entschieden. Und es ist ein eindimensionaler Weg, der eine grundlegende Gefahr in sich birgt. Denn eine der Kernkompetenzen gerade bei Tageszeitungen ist die Nachricht, ist die Aktualität. Aktuelle News aber sind heute übers Netz viel schneller verfügbar, als deren Präsentation am Folgetag in der Zeitung. So die große Frage: Warum zahlen für etwas, das der Leser im Netz als User über andere Wege viel früher bekommen kann.

Schnibben plädiert nicht für ein Ende von Print, sondern sieht die Zukunft des Journalismus „im Zusammenwirken von Print, Online, Smartphone und Tablet“. Hier seien journalistische Antworten gefordert. Es müsse vom User und vom Gerät her gedacht werden. Die Zukunft sieht er beim Tablet, bei einem medialen Marktplatz, der auch und

gerade im Lokalen die Leser morgens, mittags und abends unterschiedlich und zeitbezogen versorgen kann. Seine Prognose: Bis zum Jahre 2016 wird es in Deutschland 20 Millionen Tablets geben.

„Meine Zukunft begann im Bett – mit einem Tablet.“

Cordt Schnibben weiß, wovon er spricht, nennt er sich doch selbst einen Tablet-Native: „Meine Zukunft begann im Bett – mit einem Tablet.“

Auf und für diesen medialen Marktplatz gelte es, „neu über journalistische Inhalte“ nachzudenken. Schnibben: „Wir müssen uns kreativ verhalten und nicht ablehnend, denn sonst sind wir den Verlegern ausgeliefert.“ Daher auch der Titel seines Vortrages, gerichtet an alle Journalisten: „Mein Kopf gehört mir.“

In der folgenden Diskussion mit Jakob Augstein und Stefan Niggemeier ging es dann von der weitsichtigen Theorie zur banalen Praxis. Zwar lobte Cordt Schnibben noch die Internetaktivitäten des Springer-Verlages, „vor denen ich großen Respekt habe, nur haben sie die falschen Zeitungen.“ Das unge löste Problem sei allerdings: Was machen wir, wenn wir mit dem Netz kein Geld mehr verdienen können? Einigkeit bei einer Möglichkeit: Journalismus als mediale Rundumversorgung, bei dem neben dem Printprodukt auch andere Dienstleistungen erbracht werden. Augstein: „Wir sind ein Club und die Leute sollen Clubbeiträge zahlen.“ Denn von dem Gedanken, die Alles-ist-im-Netz-umsonst-Mentalität zurückdrehen zu können, müsse man sich verabschieden. Und dennoch: Die Hoffnung, dass irgendwie doch irgendwo und irgendwann bezahlt werden muss, blieb in den Köpfen hängen.



Text: Wulf Beileites

Traumjob Journalist/in

Die Rede – Seite 3
Die Diskussion – Seite 16

Medizinjournalismus

Studien + Lobby checken
Seite 10/11



Fotostrecke

Tagesimpressionen Seite 8/9

PSD Journalistenpreis 2013

>Banking 2.0: Herausforderungen und Chancen der Finanzbranche



Der Verband der PSD Banken e.V. vergibt 2013 zum neunten Mal einen mit 20.000 Euro dotierten Journalistenpreis. Erstmals wird in diesem Jahr die Hälfte der Jurymitglieder von netzwerk recherche e.V. gestellt. Bei der Auswahl der von netzwerk recherche e.V. bestimmten Jurymitglieder hat der Verband der PSD Banken kein Mitbestimmungsrecht.

Für den Journalistenpreis können Artikel aus Printmedien sowie Hörfunk-, Fernseh- und Online-Beiträge eingereicht werden, die zwischen dem 1. Juni 2012 und dem 1. Juni 2013 erschienen oder gesendet worden sind.

Einsendeschluss: 30. Juni 2013

>Banking 2.0: Herausforderungen und Chancen der Finanzbranche im Umfeld von Social Media, moderner Bezahlssysteme und alternativer Geschäftsmodelle< lautet das Motto des neunten PSD Journalistenpreis. Die digitale Revolution und die mit ihr einhergehenden neuen technischen Möglichkeiten stellen Banken und Finanzdienstleister vor tiefgreifende Veränderungen. Wird bald das Smartphone unser neues Portemonnaie sein und ist die Filiale vielleicht schon ein Anachronismus? Erzwingen Social Media, Digital Natives oder Kosten- und Konsolidierungsdruck eine strategische Zeitenwende in der Finanzdienstleistungsindustrie? Gewandelte Kundenerwartungen, eine verschärfte Regulatorik und Aufsicht setzen Finanzdienstleister unter weiteren Zugzwang. Journalistische Berichterstattung, die die Veränderungen der Bank- und Finanzdienstleistungsbranche vor dem Hintergrund sich grundlegend verändernder Rahmenverhältnisse begleitet, stehen im Fokus des PSD Journalistenpreis 2013.

Alle Informationen rund um den PSD Journalistenpreis 2013 erhalten Sie im Pressebereich unserer Internetseite www.psd-bank.de oder unter

Verband der PSD Banken e.V.
Dreizehnmorgenweg 36, 51375 Bonn
Telefon 0228 / 95904 -140
Telefax 0228 / 95904 -189
E-Mail journalistenpreis@psd-bank.de



Traumjob Journalist/in.

Eine Liebeserklärung



Auszüge aus der Rede von Armin Wolf bei der Jahrestagung 2013

[...] Das Faszinierende an unserem Beruf ist, dass wir dabei sein können, wenn etwas passiert. Wenn Weltgeschichte passiert – oder auch wenn Dinge passieren, die vielleicht nicht den Lauf der Welt verändern, die aber wichtig sind für die Menschen, für die wir arbeiten. Die vielleicht das Leben unserer Leser, Zuschauer/innen, Hörer und User/innen verändern – die jedenfalls für sie relevant sind oder interessant oder manchmal auch nur amüsant.

Wir dürfen dabei sein, wir können zuschauen und wir können nachfragen. Wir werden dafür bezahlt, neugierig zu sein und zu lernen. Zu verstehen, was passiert und es dann so weiterzuerzählen, dass es andere auch verstehen, und ihnen zu erklären, warum sie es überhaupt verstehen sollen, warum es wichtig für sie ist.

Unser Beruf ist natürlich in vielerlei Hinsicht schwieriger geworden, in den letzten Jahren. Vor allem der Teil mit dem „dafür bezahlt werden“ – und darüber wird ja wirklich sehr, sehr viel geredet und geklagt. Und das durchaus zu Recht. Ich möchte heute aber mal über die andere Seite sprechen. [...]

Unser Beruf ist in den letzten 20 Jahren unfassbar viel einfacher geworden: Technisch. Und inhaltlich. Wenn Journalisten Informationsverarbeiter sind, dann hatten sie noch nie so viele Informationen, um damit zu arbeiten. Noch nie war es so leicht, zu Geschichten zu kommen. Und noch nie war es so leicht, Geschichten weiter zu erzählen. Ich bin übrigens fest davon überzeugt, dass es noch nie so viel guten Journalismus gab wie heute. Es gab auch nie so viel Trash. Ziemlich sicher hat der Trash noch viel mehr zugenommen als der Qualitätsjournalismus – aber eben auch guten Journalismus gab es nie so viel wie heute. [...]

„Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten“, hat der frühere FAZ-Herausgeber Paul Sethe mal in einem berühmten

Leserbrief an den Spiegel geschrieben. Das war Mitte der 60er Jahre. [...] Heute ist Pressefreiheit die Freiheit von 2,7 Milliarden Menschen mit Internet-Anschluss, ihre Meinung ins Netz zu stellen. Professionelle Medienmenschen fühlen sich davon erstaunlich bedroht. Und das schon erstaunlich lange. Mehr als 15 Jahre nach der Verbreitung des www haben die klassischen Verlage nämlich noch immer kein Geschäftsmodell für die digitale Welt gefunden. Im Gegenteil: Ihre erste und bis heute anhaltende Reaktion war, das, was sie vorher jahrzehntelang gut verkauft hatten, im Netz zu verschenken. Sie haben ihren teuer produzierten Journalismus einfach gratis online gestellt. Das war eine ziemlich eigenwillige Strategie. [...]

„Noch nie war es so leicht wie heute, jeden Tag ein besserer Journalist zu werden.“

Journalisten verbringen seit ein paar Jahren ganz viel Zeit damit, zu klagen und sich zu fürchten. Viele fühlen sich bedroht von dem, was da im Netz entsteht, von Bloggern, von Wikileaks, von Social Media. Oder von jungen Leuten, die wissen, was das Kürzel HTML 5 bedeutet, wie man ein Storify anlegt oder Daten aus einer Excel-Tabelle scrypt. Noch etwas verstehe ich nicht: Warum die großartigen neuen Möglichkeiten, die unseren Beruf so viel einfacher machen, bei vielen Kollegen so viel Misstrauen wecken? [...]

Das Netz ist vor allem auch voller kluger Leute, die was können. Und die sich in den Bereichen, über die wir berichten, gut auskennen – oft sehr viel besser als wir. Und deren Wissen kann man nützen. Das war noch nie so einfach wie jetzt. Noch nie war es so leicht wie heute, jeden Tag ein besserer Journalist zu werden. [...]

Nicht jeden Abend geht man klüger ins Bett, als man aufgestanden ist. Aber es gibt wenige Berufe, glaube ich, in denen die Chance, jeden Tag klüger zu werden und was zu lernen, so groß ist. Das ist die eine Seite unseres Berufes. Und die andere Seite ist, dass eine Demokratie Journalismus und Journalisten braucht. Unsere Arbeit ist die Infrastruktur einer demokratischen Gesellschaft. [...]

Der legendäre ORF-Generalintendant Gerd Bacher hat mal gesagt: „Journalismus ist Unterscheidung. Die Unterscheidung zwischen wichtig und unwichtig, wahr und unwahr, Sinn und Unsinn.“ Dafür braucht es Menschen, die dazu ausgebildet wurden: die Informationen recherchieren, überprüfen, auswählen, bewerten, sie nochmals überprüfen und dann möglichst verständlich aufbereiten und veröffentlichen. [...]

Da muss es nicht immer um Revolutionen gehen und um Weltgeschichte, sondern um unsere ganz normale, alltägliche Arbeit. Robert Hochner, der beste Nachrichten-Moderator, den der ORF je hatte, hat die mal so beschrieben: „Die Politiker machen den Käse. Und wir machen die Löcher hinein.“ Wenn das kein Traumjob ist, weiß ich nicht, was ein Traumjob ist.



Den vollständigen Text kann man im Netz lesen, zur Diskussion mehr auf Seite 16.

ZUR PERSON

Armin Wolf (Jahrgang 1966) ist stellvertretender Chefredakteur des österreichischen Rundfunks und moderiert seit 2002 das tägliche Nachrichtenmagazin „ZiB2“ (ORF2 + 3sat). Der promovierte Politologe arbeitet seit 1985 für den ORF, u.a. als Politik-Redakteur in Radio und TV, USA-Korrespondent und Redaktionsleiter. Vor allem für seine Live-Interviews wurde er vielfach ausgezeichnet, u.a. als „Journalist des Jahres“. In den letzten Jahren beschäftigt er sich neben seiner journalistischen Arbeit vor allem mit Social Media.

Welcher Teil des Tagungsmottos trifft auf Sie zu? Weshalb kommen Sie zur nr-Jahrestagung?



„Wir bekommen im Studium oft gesagt, dass der Journalismus in einer schwierigen Zeit steckt. Ich sehe aber die Chance: Wir sind alle so jung und mit den neuen Medien aufgewachsen. Wenn nicht wir mit den neuen Anforderungen umgehen können, wer dann?“

Lea Kulakow, Studentin
Katholische Universität Eichstätt



„Für mich sind es gute Zeiten, weil ich gerade dabei bin, viele neue journalistische Dinge für mich auszuprobieren. Ich stelle Neues auf die Beine und das finde ich gut.“

Oliver Alegiani, freier Journalist



„Das ist immer schwankend. Frei zu arbeiten ist eine spezielle Entscheidung, vor allem im Ausland. Du kannst machen was du willst, hast gleichzeitig aber das Problem, dass intensive Recherchen nicht bezahlt werden oder du Themen nicht verkaufen kannst. Aber es gibt viele neue Möglichkeiten durch Multimedia und Online, sich zu spezialisieren.“

Sonja Peteranderl, DJS-Absolventin,
freie Auslandsreporterin



Das hohe Gut des Journalismus und der Medienvielfalt

Vom Leben nach dem Zeitungssterben bei WR und FTD

Stille im Raum. Gebannt gucken die Zuschauer auf einen Ausschnitt der NDR-Dokumentation „FTD: Tod einer Zeitung“. Im Beitrag zu sehen ist unter anderem Michael Prellberg, der für die Financial Times Deutschland (FTD) arbeitete. Jüngst war er gemeinsam mit anderen Journalisten selbst zum Gegenstand der Berichterstattung geworden. Neben Prellberg erzählen die Betroffenen Oliver Alegiani (ehemals FTD und dapd), Antje Mosebach (ehemalige WR-Freie) und Uwe Tonscheidt (WR-Betriebsrat) vom „Journalistenleben nach der Pleite“.

Es war eine Veranstaltung, die das Sterben der Printprodukte der FTD, der WR und der Agentur dapd an persönlichen Schicksalen dokumentieren sollte. Vor allem Antje Mosebach war noch aufgebracht: „Ich habe gemerkt, wie viel Wut noch in mir steckt“, sagte sie beim Reflektieren über das Ende der WR. Ein halbes Jahr vorher habe es schließlich noch eine Lokaloffensive gegeben. „Das ist schon ein bisschen pervers“, so Mosebach. Für sie ist die Westfälische Rundschau zu einer „Zombie-Zeitung“ geworden. Sie und auch Uwe Tonscheidt nehmen den Lokalteil, jetzt mit Mantel der WAZ und Lokalteil der Konkurrenz, nicht mehr in die Hand. Michael Prellberg und seine ehemaligen Kollegen mussten in der FAZ über ihr Schicksal lesen. „Unser Chefredak-



teur hat nie gelogen“, sagte er. Aber genau deshalb waren die Mitarbeiter von allen Informationen abgeschnitten. „Und dann kam um acht Uhr morgens jemand vom NDR vorbei und machte eine Homestory. Das war auch gewünscht, dass ich ein bisschen verquollen aussehe“, sagte Prellberg.

teur hat nie gelogen“, sagte er. Aber genau deshalb waren die Mitarbeiter von allen Informationen abgeschnitten. „Und dann kam um acht Uhr morgens jemand vom NDR vorbei und machte eine Homestory. Das war auch gewünscht, dass ich ein bisschen verquollen aussehe“, sagte Prellberg.

Hoffnung, dass das Zeitungssterben aufhört, hegte er nicht: „Ich glaube, sehr viele Medien werden in die Bedeutungslosigkeit absinken.“ Damit gehe die Medienvielfalt verloren.

Für jeden Journalisten stellt sich dann die Frage, wie es weitergeht. „PR würde ich nicht machen wollen“, sagte Prellberg. „Es ist ein hohes Gut, das zu schreiben, was ich möchte.“

Mit der Veranstaltung sollte aber nicht nur auf die negativen Ereignisse aufmerksam gemacht werden. Ehemalige WR-Freie erhalten eine Abfindung, entlassene Journalisten gründeten den Freien Mediendienst, andere erstritten Transfergesellschaften.

Oliver Alegiani plant inzwischen ein Musikfestival und ein Reisereportagen-Portal.

Text: Maren Tönisen, Journalistik Katholische Universität Eichstätt

Drei Wege zur Finanzierung von Recherche

Wie westliche Pharmafirmen Medikamente in Indien testen – zu diesem Thema konnten zwei Journalisten mit der Unterstützung von Investigate! e.V. recherchieren, unter anderem zwei Wochen in Asien. Daraus entstanden eine 45-minütige TV-Reportage und ein halbseitiger Artikel in der Süddeutschen Zeitung. Der Münchner Verein fördert klassische investigative Reportagen, die für den Redaktionsalltag zu teuer und zu zeitaufwändig sind. Die Themen können die Bewerber frei wählen. „Es sollten aber möglichst grenzüberschreitende Themen von gesellschaftlicher Bedeutung sein“, sagt Vorstandsmitglied Klaus Liedtke. Finanziert werden die Stipendien über Sponsorengelder. Damit solle vor allem dem Nachwuchs eine Chance gegeben werden, sich zu etablieren, sagt Liedtke.

Die Otto-Brenner-Stiftung in Frankfurt am Main vergibt Recherchestipendien für kritischen Journalismus. Wer für sein Projekt eine Unterstützung über 5.000 Euro bekommen möchte, sollte einen überzeugenden Zeit- und Kostenplan vorlegen können, sagt Jupp Legrand von der Otto-Brenner-Stiftung. Eine Jury entscheidet dann über die Realisierbarkeit. Wenn das Konzept überzeugt, werden auch Undercover-Recherchen unterstützt. So recherchiert ein Stipendiat zurzeit verdeckt über Politiker, die sich Reden von Firmen finanzieren lassen. „Aber man bewirbt sich natürlich offen“, sagt Legrand. Wer keine Angst vor Selbstdarstellung hat, kann auf krautreporter.de um Unterstützer werben. „Man muss kein Schauspieler sein, aber man sollte authentisch wirken“, sagt Sebastian Esser, einer der Begründer der Crowdfun-



ding-Plattform für Journalisten. „Man macht ein Angebot und bittet um Vorfiananzierung“, erklärt er. So bewirbt sich der Journalist Jens Weinreich mit einem Video um Unterstützung für ein Buch zur IOC-Wahl. 10.000 Euro benötigt er für das Projekt, 48 Prozent davon sind bereits gespendet worden. Es sieht so aus, als wenn er sein Ziel in den verbleibenden 24 Tagen, die sein Aufruf noch läuft, erreichen könnte. Das sei kein Einzelfall, sagt Esser. Die Erfolgsquote der Rechercheprojekte, für die

auf seiner Seite gesammelt wird, liege bei 80 Prozent. Dabei sei die Transparenz wichtig. „Jeder kann einsehen, woher das Geld kommt“, sagt Esser. Meist müssten auch nicht Unterstützer in Massen geworben werden, sondern es genüge eine kleine Zielgruppe mit einem speziellen Interesse an dem Thema.

Text: Charlotte Gerling, Evangelische Journalistenschule Berlin





Samstag 14:00 Uhr, K1
Laudatio: Georg Mascolo



„VERSCHLOSSENE AUSTER“

Die „Verschlossene Auster“ ist der Negativpreis des netzwerk recherche. Die „Auster“ wird seit 2002 jährlich im Rahmen der Jahreskonferenzen des netzwerk recherche in Hamburg an den „Informationsblockierer des Jahres“ vergeben.

Die bisherigen Preisträger:

2012: Fédération Internationale de Football Association (FIFA) und ihr Präsident Sepp Blatter

2011: RWE, RnBW, Vattenfall und EON

2010: Deutsche Bischofskonferenz

2009: Bundesverband deutscher Banken (BdB)

2008: Internationales Olympisches Komitee

2007: Wladimir Putin,
Russischer Präsident

2006: Hartmut Mehdorn,
Vorstandsvorsitzender Deutsche Bahn AG

2005: Gerhard Mayer-Vorfelder,
Präsident des Deutschen Fußball-Bundes (DFB)

2004: Hypovereinsbank stellvertretend für fast alle DAX-Unternehmen, die Hörfunk- und TV-Journalisten an einer umfassenden Berichterstattung über ihre Hauptversammlungen hindern und damit die Freiheit der Presse in einem wesentlichen Punkt einschränken

2003: Aldi-Konzern

2002: Otto Schily,
Bundesinnenminister



Mehr Informationen unter
www.netzwerkrecherche.de/Projekte/Verschlossene-Auster/

Kriegsreporterin bei den (wahren) Helden der Gegenwart

„netzbeschmutzer“ dokumentiert Auszüge aus der Rede zur Lage des Journalismus von Silke Burmester

Meine Damen und Herren, manchmal passiert es, dass Silke Burmester um einen Termin bittet. Für einen Artikel oder ein Interview. Und dass der Angefragte dann, meist so ein wenig verunsichert, fragt, ob sie denn mit ihrem Helm käme. Und dann muss Silke Burmester sagen, nein, ich will ja mit Ihnen über Ihre neue Geschirrlinie sprechen oder über den Ausbau von Kitaplätzen in Köln-Ost. Oder sie sagt, nein, dieser Artikel ist für Mare, das hat mit der taz nichts zu tun. Den Helm habe ich nur auf, sagt sie dann, wenn ich als taz-Kriegsreporterin unterwegs bin. Meist sind dann die Leute recht erleichtert. Sie, meine Damen und Herren, sollten nicht erleichtert sein, denn ich bin, zu meiner Freude, als Kriegsreporterin hierher eingeladen. Ich darf, ja ich soll mit Helm kommen und das ist mir eine ganz besondere Freude. Ich glaube, ich fühle mich ein wenig so wie Eckart von Hirschhausen, nachdem er seine Arztpraxis verlassen durfte, um auf den Bühnen des Fernsehens herumzuturnen: Es ist eine Ehre, ich fühle mich befreit von den Zwängen eines 3500 Zeichen großen Kastens und freue mich, Sie 20 Minuten lang in Grund und Boden reden zu dürfen.

liche Sender. Es sei, so hat jemand gesagt, als schalte man die BBC ab. Also, mal ehrlich, das halte ich jetzt für ein wenig übertrieben, schließlich kann ich mich nicht daran erinnern, irgendwelche grandiosen griechischen Fernsehserien gesehen zu haben oder preisgekrönte Tier-Dokus. Nicht einmal auf Phoenix oder Bibel-TV. Und so ein richtig fetter Missbrauchsskandal, bei dem sich ein Starmoderator über Jahrzehnte im Schutze seiner Kollegen des



ihn anhimmelnden, jugendlichen Publikums sexuell bedient hat, ist mir auch nicht zu Ohren gekommen. Aber selbst wenn es stimmt, dass ERT ein verschlafener, ultralangweiliger Sender war, der über die geschmackliche Attraktivität von Rezina nicht hinauskommt, ein Hammer ist das schon. Und jetzt stelle ich mir vor, wie es wäre, wenn man hier in Deutschland den Stecker zöge. Allein hier beim NDR. Schließen Sie, verehrtes Publikum, für einen Moment die Augen und sehen Sie sie vor sich, die Redakteure und Techniker, die Programmplaner, die Intendantenassistentinnen und Moderatoren, die Kameraleute und Abteilungsleiter, wie sie verzweifelt, verwirrt über die Flure irren, den Schalter suchend, mit dem das Ganze wieder los geht. Wie sie, wie nach einem Erdbeben, nicht fassen könnten, was da geschehen ist und etwas greifen möchten, das nicht zu greifen ist. Und dann stelle ich mir vor, wie sie alle vor dem Gebäude stehen und im Angesicht des Aufgabenverlustes auch die Bedeutung weg ist. Und wie egal es auf einmal ist, dass eben noch jemand die Tagesthemen

moderiert hat oder das Recht hatte, am Programm rumzumosern und unliebsame Beiträge rauszunehmen. Dass eben einer noch Tom Buhrow, Judith Rakers war oder Frank Beckmann ist völlig egal, wenn er oder sie jetzt neben der Cutterin Karin Schulze steht und beide keine Aufgabe mehr haben, weil es ihren Sender nicht mehr gibt. Diese Vorstellung gefällt mir natürlich sehr gut. Und dann hört es auch schon auf. Dann nämlich mache ich es mir bewusst, was es heißt, wenn in einem Land, das uns sehr nahe ist, weil wir seit Jahrzehnten dort Urlaub machen, weil wir seine Oliven so lieben und so gern beim Griechen Essen gehen, ein Land, dessen Menschen seit 40 Jahren bei uns leben, wenn in diesem Land, in einem Staat der EU, mal so eben der öffentlich-rechtliche Rundfunk abgeschaltet wird. Weil ein Machthaber es so bestimmt. Und ich dann sehe, was wir deutsche Journalisten tun. Bzw. nicht tun. Dann schäme ich mich. Dann würde ich gern in meinem Beobachtungsgraben verschwinden. Wo, so frage ich, ist unser Aufschrei der Empörung? Wo ist das Entsetzen über so eine Handlung? Wo die Solidarität mit einem Volk, das seine unabhängige Berichterstattung, eine Hüterin der Demokratie, verliert? Müssten nicht gerade wir, wir Journalisten in Deutschland wissen, welche Gefahren darin stecken? Was ist das für eine läppische Berichterstattung die letzten Tage? Ich begreife schlicht nicht, was wir für ein Verständnis von uns und unserem Beruf haben. Es kann doch nicht sein, dass es immer nur darum geht, dass Medienmänner in teuren Anzügen sich mit Phantasien wie dem Verschwinden der Media-Agenturen oder Bezahlung nach Klicks vor die Kameras drängen. Was sind wir für komische Leute, die wir hier sitzen und über „Traumjob Journalist“ reden, anstatt den Kolleginnen und Kollegen unsere Solidarität zu beweisen? 1340 Zeichen ist die Solidaritätsbekundung, die der DJV als Pressemitteilung irgendwo hingeschickt hat, lang. Na super.

VERPASST ?

Die aufgezeichnete Rede zur Lage des Journalismus von Silke Burmester können Sie hier anschauen: isarrunde.de/nr13



Foto oben: Eva Häberle

Foto rechts: Wulf Rohwedder





**Wenn sich alle
einig sind, fangen
wir an zu zweifeln.**

SPIEGEL-Leser wissen mehr.

DER SPIEGEL



TAGUNGSTIPP

Samstag 10:45 Uhr, R4
Investigative Dashboard

Intelligente Verbrecher vs. Investigativer Journalismus

Vernetztes internationales Arbeiten hilft kriminelle Verflechtungen aufzudecken

Als in einem abgelegenen Dorf in Aserbaidschan das Wasser knapp wurde, beschuldigten die Bewohner eine englische Bergbaufirma als Verursacher. Paul Radu (@IDashboard) recherchierte und entdeckte, dass hinter dem englischen Konzern ein Firmengeflecht stand, das über Panama zu den Töchtern des aserbaidchanischen Präsidenten Ilham Alijew führte. Viele Firmengeflechte können jedoch nicht so einfach zu den tatsächlichen Profiteuren zurückverfolgt werden. Um auch komplizierte Strukturen von Banktransaktionen, Briefkastenfirmen und Mittelsmännern aufdecken zu können, hat Radu mit dem „Organized Crime and Corruption Reporting Project“ (reportingproject.net) ein Netzwerk investigativer Journalisten geschaffen, das schnellen und unkomplizierten Datenaustausch ermöglicht. Eine wichtige Rolle spielt dabei das Investigative Dashboard (investigativedashboard.org), das momentan mit Hilfe von Google überarbeitet wird. Dort werden nationale Handelsregister verlinkt, Video-Tutorials zum Gebrauch einzelner Datenbanken bereitgehalten.

Bei spezifischen Anfragen können sich Journalisten auch an ein erfahrenes Rechercheerteam wenden.

Zu einer erfolgreichen Recherche gehört allerdings mehr als nur Datenbanken zu durchforsten. So sprechen Radu und sein Team regelmäßig mit Kriminellen, um bereits gesammelte Informationen zu verifizieren. Solche Treffen erschienen zwar gefährlich, aber da die Informationen im Netzwerk verbreitet seien, sagt Paul Radu, sei die Gefahr für einzelne Journalisten gering. Eher üblich sei es, so Radu, dass Kriminelle versuchten, Recherchen durch Bestechung oder Einschüchterung zu verhindern. Die Finanzierung des Projekts sei allerdings bereits durch die Unterstützung vieler internationaler Organisationen garantiert – darunter USAID, National Endowment for Democracy und Open Society Foundations.

Lesetipp:

Paul Radu: „Follow the Money: A Digital Guide for Tracking Corruption“

Text: Felix Heese, Berlin

ZUR PERSON



Paul Radu

Paul Radu begann seine Journalistenlaufbahn bei der Zeitung Realitatea in Timisoara, Rumänien. Anschließend leitete er bei der überregionalen Zeitung Evenimentul Zilei das Investigativ-Ressort. Von Stipendien gefördert bildete er sich im Ausland weiter und arbeitete u.a. für BBC, CBS und ABC. Radu ist Mitbegründer des Romanian Center for Investigative Journalism (2003) und des Organized Crime and Corruption Reporting Project (2006). Letzteres hat sich zum Ziel gesetzt, Journalisten in Osteuropa besser auszubilden und zu vernetzen. Für sein Engagement wurde Radu bereits mehrfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Daniel Pearl Award for Outstanding International Investigative Reporting.



„Ich bin hier um Kontakte zu knüpfen und mich mit anderen freien Journalisten auszutauschen. Im Moment arbeite ich journalistisch sehr wenig, verdiene mein Geld durch Dolmetschen. Ob das eine schlechte oder eine gute Zeit ist, kann ich nicht sagen. Journalistisch ist sie aber nicht so gut.“

Zhiping Jia, freier Journalist aus Peking und Dolmetscher



„Ich bewege mich auf dem Grad dazwischen: Mir geht es gut, weil ich über die schlechten Zeiten schreibe. Ich profitiere von den schlechten Zeiten, auch wenn das zynisch klingen mag.“

Stefan Niggemeier, DJS-Absolvent, freier Journalist und Blogger

Briefkasten für Whistleblower

Anonym und online

Vielleicht sitzt der Whistleblower gerade neben Ihnen. Hat Ihr Nachbar ein Notebook, ein Smartphone oder einen USB-Stick? Sie kennen sich nicht? Und doch hat er Ihnen vielleicht den Hinweis für Ihre letzte Geschichte geliefert. Denn jeder, der Zugang zum Internet hat, kann – anonym – geheime Unterlagen und Informationen einsenden, und damit auf Missstände aufmerksam machen. Immer mehr Redaktionen nutzen Online-Briefkästen und stoßen so auf neue Ideen für investigative Recherchen.

Kai Biermann arbeitet für das Digital-Ressort von Zeit Online. Er hatte die Idee, einen digitalen Briefkasten für die Zeit einzurichten: ein Online-

Formular, über das jeder Informationen oder Dateien anonym an die Redaktion schicken kann. „Das kann ein Satz sein, in dem jemand schreibt, schauen Sie sich doch mal Richter XY an, bis hin zu ganzen Datensätzen“, so Biermann. Tipgeber hat es schon immer gegeben. Die Skandale waren groß, wenn etwa der BND die undichte Stelle suchte. An geheimen Orten trafen sich Journalist und Informant, filmreif auf einer Parkbank oder in einer abgelegenen Autobahnraststätte. Geheimdokumente kamen aber auch ganz unspektakulär per Post. Ein elektronischer Briefkasten hat einen großen Vorteil: „Viele Dinge existieren doch mittlerweile in digitaler Form“, sagt Kai Biermann. „Es stellt sich niemand hin und druckt und kopiert hunderte Seiten von Excel-Tabellen, um sie dann postalisch an eine Redaktion zu schicken.“ Doch weil sich fast jede Bewegung im Internet zurückverfolgen lässt, weil Unternehmen wie Google und Facebook elektronische

Daten sammeln, analysieren und weiterreichen – an Werbekunden oder an Geheimdienste – ist eine digitale Datenweitergabe besonders riskant. „Unser System ist sicher“, sagt Biermann. Über eine Verschlüsselungstechnik werde dem Informanten zugesichert, dass seine Identität nicht ermittelt werden kann. Außerdem werden die gesendeten Daten nicht auf Servern gespeichert, sondern sofort nach der Bereinigung von Meta-Daten wieder gelöscht. Dennoch sollte der Nutzer weitere Vorsichtsmaßnahmen treffen, damit er tatsächlich keine digitalen Spuren zur Rückverfolgung hinterlässt: Er sollte in ein Internetcafé gehen, einen USB-Stick nutzen und eine anonyme Email-Adresse verwenden. Vor allem große Medienhäuser wie Stern, WAZ-Gruppe oder das Handelsblatt arbeiten mittlerweile mit einem anonymen Briefkasten. Grundsätzlich sei der Briefkasten für jede Redaktion, auch kleine Lokalredaktionen, geeignet, sagt Biermann. „Kein Journalist sollte auf Informationen verzichten.“

Text: Julia Jaroschewski, Axel-Springer-Akademie, Berlin



„Das ist für mich als freie Journalistin schwer zu sagen, und schwankt sehr. Momentan kann ich nicht klagen, da ich ein neues Buch vorbereite. Die schlechte Seite ist aber, dass es sehr schwer ist, in den klassischen Medien zu schreiben und angemessen dafür bezahlt zu werden. Da muss man sich auch andere Standbeine suchen: Vorträge halten, Bücher schreiben.“

Kathrin Hoffmann, Freie Journalistin

Die Fragen stellten La-Na Grosse und Fumiko Lipp

TAGUNGSTIPP

Samstag 10:45 Uhr, R3
Anonymer Briefkasten





„Gleich und gleich gesellt sich gern“

Warum deutsche Medien im Nahostkonflikt einseitig berichten

Nur Bürgerkrieg und Bombenhagel?
Mit Michael Lüders und Uwe Krüger.

Gut gegen böse: Das ist ein gängiges Schema in der Berichterstattung über Kriege, Krisen und Konflikte. Auch deutsche Leitmedien neigen dazu, die Konfliktparteien in diese Rollen zu pressen. Doch in Wirklichkeit sind viele Konflikte weitaus komplexer. Der Wissenschaftler Uwe Krüger und Nahost-Experte Michael Lüders kennen die Darstellungen in den Medien. Auf der Podiumsdiskussion „Nur Bürgerkrieg und Bombenhagel? Was wissen wir wirklich über Syrien und Iran?“ haben sie der Moderatorin und SZ-Journalistin Franziska Augstein die wichtigsten Fragen beantwortet.

„Der mediale Zugriff ist oftmals ein anderer als der selbst erlebte vor Ort“, sagt Lüders. Der Politik- und Wirtschaftsberater kennt den Nahen Osten und auch die Berichterstattung über die dort schwelenden Konflikte. Seiner

Meinung nach gebe es in den Medien nahezu keine neutralen Berichte. Lüders widmete sich zunächst der Hamas und Hisbollah. Sie würden in vorgefertigte Rollen gesteckt: die Hamas als palästinensische Terrorgruppe, die Hisbollah als potenzieller Vernichter des jüdischen Staates. Dass beide Organisationen aber vor einem anderen Hintergrund zu sehen seien, das sähen deutsche Medien nicht. „Beide sind das Ergebnis der israelischen Besatzungspolitik“, sagt Lüders. Schon mit einem Blick in etwa französische oder US-amerikanische Zeitungen ließe sich das erkennen.

Aber zurück zum eigentlichen Thema: Der Bürgerkrieg in Syrien werde in Lüders’ Augen stark vereinfacht. Hier kämpfe das „böse“ Assad-Regime gegen die „guten“ Aufständischen. Dabei ist die Situation viel komplexer.

Auch berichten die Medien oft über die geplanten humanitären Interventionen der USA in Syrien. „Darum geht es aber nicht. Es geht um reine Machtpolitik. Syrien wird für den Konflikt USA gegen Russland geopfert.“ Wieso berichten einige Journalisten so einseitig? Deutsche Medien nehmen den Standpunkt der USA ein. Sie berichten aus der „atlantischen“ Perspektive. Das hat Uwe Krüger herausgefunden. Er erforscht an der Universität Leipzig den Journalismus. In seiner aktuellen Studie hat er die Netzwerke führender Journalisten untersucht. Das Ergebnis: Häufig sitzen sie in Beiräten, Gremien oder Vorständen von Organisationen, die die transatlantischen Beziehungen fördern und zum Teil auch die Bundesregierung beraten. „Das beißt sich mit dem öffentlichen Auftrag eines

Journalisten, die Regierung zu kritisieren“, sagt Krüger. Zeit-Herausgeber Josef Joffe zum Beispiel hat in den USA studiert und sei, so Krüger, organisch in Netzwerke wie die Atlantik-Brücke hineingewachsen. Bild-Chefredakteur Kai Diekmann oder ZDF-Moderator Claus Kleber sind nur zwei weitere prominente Beispiele. Sie hätten es besonders leicht, in den Hierarchien von Medienunternehmen aufzusteigen, Interviews mit hochrangigen Politikern zu bekommen oder Einladungen in Elitezirkeln, lautet eine These von Krüger. „Denn gleich und gleich gesellt sich gern.“



Text: Tim Scholz,
Journalistik Katholische
Universität Eichstätt





Wie digitale Waffen die Pressefreiheit gefährden

In einer Welt, in der Proteste zunehmend digital entstehen, greifen repressive Regimes auch zu digitalen Lösungen. Mit Überwachungssoftware aus Deutschland, USA, Italien und Frankreich werden friedliche Aktivisten zielgerichtet aufgespürt und Demonstrationen aufgelöst. Nicht selten kommt es in der Folge zu Inhaftierungen, Folter und Tod.

Neben Aktivisten sind vor allem die Presse- und Informationsfreiheit bedroht. „Wenn das Kommunikationsverhalten einer Person über Tage, Wochen, Monate analysiert und aufgezeichnet wird, erhält man ein Netzwerk, das sehr aussagekräftig ist“, erklärt Hauke Gierow, der bei Reporter ohne Grenzen für den Bereich Internetfreiheit verantwortlich ist. „Mit welchen Personen spricht der Journalist? Welche Quellen hat er? So können unliebsame Journalisten gefunden und eingeschüchtert werden, aber auch die Informanten. Auf diese Weise kann man Protestnetzwerke aufdecken und sie auflösen.“

Besonders prominent wurden solche Fälle während des Arabischen Frühlings. In Marokko entstand beispielsweise das Onlinemagazin „Mamfakinch“. Auf dessen Servern wurde die Software „Remote Control System Da Vinci“ der italienischen Firma Hacking Team gefunden. Diese wirbt in einem

Werbespot auf ihrer Website damit, den Blick aus den Augen des Ziels zu ermöglichen. Bekannt wurde auch der Fall der Bahrainischen Autorin Ala'a Shehabi, die mit der deutschen Software „Finfisher“ von Gamma ausspioniert wurde. Heute lebt sie in London. Für den Journalismus ergab sich durch die Enthüllungen ein weiteres Problem: „Als die ganzen Überwachungsgeschichten bekannt wurden, wollten die Leute nicht mehr mit den Journalisten sprechen“, erklärt Matthias Spielkamp, Journalist und Vorstand von Reporter ohne Grenzen. Zu groß war die Angst, ausspioniert zu werden. Dagegen schützen könne man sich kaum, meint Boris Kartheuser, freiberuflicher Rechercheur: „Ich habe Netbooks, die ich mit Bargeld kaufe und mit denen ich über Prepaid Sticks ins Internet gehe. Ich verschlüssele meine Kommunikation und mache alles was geht, wenn ich Leute schützen möchte. Aber wenn das Hacking Team wissen will, was ich mache, findet es das auch heraus.“ Dennoch sollte man seine Daten so weit wie möglich schützen, um sie zumindest nicht zur leichten Beute zu machen.

Hauke Gierow listet auf, was Trojaner leisten: „Sie protokollieren Tastatureingaben und versenden automatisch regelmäßige Screenshots. Das heißt,

selbst wenn man E-Mails verschlüsselt sendet, kann man sie aufzeichnen, einfach weil sie am Bildschirm angezeigt werden. Es ist auch möglich, die Kamera oder das Mikro aus der Ferne anzuschalten, ohne dass man das merkt. Man kann auch auf die Festplatte zugreifen und dem anderen manipulierte Beweise unterschieben.“

Die Spionage könne man nicht gänzlich auslöschen, aber eindämmen. Reporter ohne Grenzen betreibt seit einigen Jahren deswegen intensive Lobbyarbeit und fordert eine deutschland- und europaweit verbindliche Exportkontrolle. „Wir wollen, dass die Ausfuhr von solcher Software aus Ländern, die sich als demokratisch und rechtsstaatlich verstehen, gesetzlich verhindert wird“, sagt Spielkamp, der selbst Journalist ist und Vorstandsmitglied von Reporter ohne Grenzen. Außerdem zielt die Organisation auf die gesellschaftliche Ächtung der Entwicklung von Technologien an, die zu Menschenrechtsverletzungen gebraucht werden. Auch

Imageschäden seien ein wirksamer Kontrollmechanismus.

Ob die Staaten dann auf Technologien aus anderen Ländern zurückgreifen, bezweifelt Kartheuser. Es sei kein Zufall, dass die Top Five der Exporteure in Frankreich, Italien, Deutschland, USA befinden. Hier sitzt das Wissen – und der Ruf: „Das ist ein total abstruses Geschäft der Psychologie. Die Leute wollen europäische Technik kaufen, so wie sie Mercedes kaufen, obwohl es sicher auch genauso gute japanische Autos gibt.“

Außerdem gilt es, Journalisten weltweit zu diesem Thema zu sensibilisieren und sie in Abwehrmöglichkeiten zu schulen. Denn die Kriege von heute werden nicht mehr nur mit Schusswaffen und Panzern geführt. Die Bedrohung ist digital.



Digitale Waffen: v.l.n.r. Matthias Spielkamp, Hauke Gierow, Boris Kartheuser (nicht im Bild)

Text: Vanessa Vu, Journalistenprogramm Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin





Zauberwort „Studie“

Vom schwierigen Verhältnis von Gesundheitslobby und Medizinjournalismus

Medizinjournalisten haben es schwer. Zu diesem Fazit kam die gestrige Diskussionsrunde „Agenda-Setting mit Studien“. Neben den beiden Professoren und Gesundheitsexperten Gerd Antes und Gerd Glaeske war auch Franz Knieps, Gesundheitslobbyist und ehemaliger Abteilungsleiter im Bundesministerium für Gesundheit, zu Gast.

Journalisten haben es nicht nur dann schwer, wenn sie im Dschungel der Medizinstudien die Interessen der Auftraggeber hinterfragen müssen. Ebenso schwer kann es sein, vor den Kollegen in der Redaktion zu verteidigen, warum eine scheinbar brisante, wissenschaftliche Erkenntnis dennoch nicht veröffentlicht werden sollte. Als seriöser Medizinjournalist fühle man sich häufig wie ein Spielverderber, so ein Kommentar aus dem Zuschauerraum.

Mit diesem Hintergrund wurde der aktuelle Stern-Titel kritisch von den Referenten beäugt. Der Beitrag präsentiert eine Entdeckung aus einer sogenannten Phase-II-Studie: Viagra für die Frau. Diese Entdeckung werde jedoch nur suggeriert, da Ergebnisse aus Phase-II-Studien immer erst in einer weiteren Studie (Phase-III) überprüft werden müssten, so SZ-Journalist und Moderator Werner Bartens. Zwar weise der Stern-Autor auf diese Unsicherheit hin, als Journalist müsse man jedoch immer abwägen, ob man in solchen Fällen nicht ganz auf eine Veröffentlichung verzichten sollte. Der Jurist Franz Knieps sieht jedoch auch in der Berichterstattung über eine Studie minderer Qualität einen Mehrwert: Wenn aus einem Artikel deutlich werde, dass die Erkenntnisse einer Studie als „hochzweifelhaft“ anzusehen seien, helfe der Journalist damit auch der Politik, eben nicht zu reagieren.

Vor vorschnellen Veröffentlichungen warnt der Freiburger Forscher Gerd Antes: „Das Leben wird Ihnen als Journalisten immer schwerer gemacht, weil Sie von der wissenschaftlichen Seite zunehmend in die Irre geführt werden.“ Es gebe kaum ein so oft missbrauchtes Argument wie, „wie Studien zeigen“. Helfen kann der Austausch mit Experten – und zwar beiden Seiten. Das wünscht sich zumindest Gesundheitsökonom Gerd Glaeske: „Wir brauchen Sie als Journalisten, um Dinge zu verbreiten und zu korrigieren, aber zum anderen brauchen Sie auch die Wissenschaftler, um Dinge richtig einordnen zu können.“

Text: Kerstin Düring, Journalistik Universität Hamburg

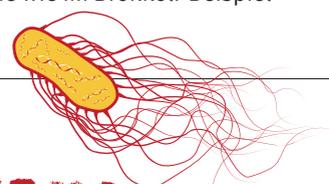


Brokkoli gegen Brustkrebs?

Über den richtigen Umgang mit Medizinstudien

Berichte über medizinische Studien, neue Therapieansätze oder Medikamente sind beliebt. Aber nicht jede Studie ist so aussagekräftig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Klaus Koch, Holger Wormer und Marcus Anhäuser erklären, worauf man bei der Berichterstattung achten muss. „Brokkoli schützt vor Brustkrebs“ – die in der Veranstaltung viel zitierte Schlagzeile ist ein typisches Beispiel für ein falsch ausgelegtes Studienergebnis.

Damit unter den Medizinjournalisten „ein Bewusstsein“ für die Problematik solcher Darstellungen entsteht, zeigt Klaus Koch vom Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen (IQWiG) anschaulich, worauf es bei der Beurteilung der Aussagekraft einer medizinischen Studie ankommt. Die in der Studie verwendete Methode sei entscheidend dafür, welche Schlüsse hinterher aus den Ergebnissen gezogen werden können. Bei einer Fall-Kontroll-Studie wie im Brokkoli-Beispiel



Leichenteile als Handelsware

Haut oder Knochen von Toten sind bares Geld wert: Mit Leichenteilen werden weltweit Geschäfte gemacht – das deckte eine internationale Teamrecherche des International Consortium of Investigative Journalism (ICIJ) auf.

Die freie Journalistin Martina Keller und der ICIJ-Direktor Gerard Ryle berichteten am ersten Tag der nr13 von ihren Recherchen. Unter der Moderation von Svea Eckert (NDR) ließen sie die acht Monate dauernde Zusammenarbeit von Journalisten in elf Ländern Revue passieren.

Ein Ergebnis der Arbeit ist der zehnminütige Film „Skin and Bones“, der gleich zu Beginn des Erzählcafés gezeigt wurde. Im Saal herrscht beklemmendes Schweigen, als zu sehen ist, wie Körper im wahrsten Sinne des Wortes zerstückelt werden: Haut wird fetzenweise abgeschabt, Knochen aus Leichen herausgeschnitten. Das sogenannte Gewebe wird in der Unfall- und plastischen Chirurgie, aber auch für andere medizinische Eingriffe verwendet. Viele Patienten wissen gar nicht, dass das eingesetzte Gewebe in ihrem Knie, ihrer Wirbelsäule oder

ihrer Nase einmal Teil eines anderen menschlichen Körpers war. Das alles ist wohlgerneht legal und überaus lukrativ, sagte Gerard Ryle. „Wenn alles verwendet wird, ist eine Leiche 200.000 Dollar wert.“ Problematisch sei die Intransparenz solcher Geschäfte. Mitunter blieben die Angehörigen der Toten im Unklaren, so Ryle. Das Geschäft mit den Leichenteilen werde global betrieben und nur ein ebenfalls länderübergreifendes Netz von Journalisten sei in der Lage gewesen, die Geschichte über alle Kontinente hinweg zu verfolgen, sind Ryle und Keller überzeugt. Die Zusammenarbeit basiert demnach auf zwei Pfeilern: Moderne Kommunikationsmittel und Vertrauen.

Die Journalisten haben alle ihre Quellen geteilt – das setzt gegenseitiges Vertrauen voraus. „Wir brechen ganz klar mit der Tradition des Quellenhottens“, meint Ryle. „Aber die Journalisten sehen die Vorzüge, Informationen zu teilen. Zudem gibt es keine Rivalität: Jeder kann ja am Ende die Geschichte in seinem Land veröffentlichen.“

Text: Maria-Xenia Hardt, Journalisten-Akademie Konrad-Adenauer-Stiftung



V.l.n.r.: Martina Keller und Gerard Ryle

Foto oben: Wulf Rohwedder

Foto unten: Sebastian Stahlke



werden eine große Zahl an Menschen zu ihren Lebens- oder Essgewohnheiten befragt. Aus den gewonnenen Daten lassen sich Häufigkeitsaussagen ziehen – wie viele Menschen essen regelmäßig Brokkoli? – und Vermutungen über die Auswirkungen ableiten. Sie können jedoch keine kausalen Zusammenhänge beweisen. Denn es könnte immer auch eine andere, unbekannte Ursache für den beobachteten Effekt geben. Verlässliche kausale Aussagen können nur durch kontrollierte Experimente gewonnen werden, bei denen zwei vergleichbare Gruppen unterschiedlichen Einflüssen ausgesetzt werden. Die Qualität der Studie erhöht sich zusätzlich, wenn die Teilnehmer den Gruppen zufällig zugeteilt werden und weder die Versuchsperson noch der betreuende Arzt weiß, ob die Person das zu testende Medikament erhält oder zur Kontrollgruppe gehört („doppelblinde Studie“). So genannte RCT-Studien (randomised controlled trials) erfüllen dabei die höchsten Standards. Nur diese können Kausalität belegen. Auch alle anderen Arten von Studien haben ihre Berechtigung. Bei der Berichterstattung darüber muss jedoch auf eine genaue Einordnung der Ergebnisse geachtet werden.

Dem interessierten Publikum gaben die drei „Medien-Doktoren“ zudem eine Checkliste zur Hand, mit der Journalisten bereits in der Recherche überprüfen können, ob sie die Kriterien für einen guten medizinjournalistischen Artikel erfüllen.

Die 13 Punkte der Checkliste wurden vom Publikum durchaus kritisch angenommen, insbesondere im Hinblick auf die praktische Umsetzung. Gerade wenn es redaktionelle Vorgaben gebe, wie „wir wollen zuversichtlich schreiben“ oder „die Leser wollen nichts von Toten hören“, sei es schwierig, so differenziert wie verlangt über medizinische Studien zu berichten. Marcus Anhäuser ist das Problem bekannt: „Man macht sich leicht als Spielverderber unbeliebt“, wenn nach einer kritischen Durchleuchtung Themen verworfen werden müssen. Klaus Koch fasst die gegensätzlichen Standpunkte zusammen: Letztlich sei es auch eine Entscheidung, ob man dem Leser nur Ratschläge geben oder es ihm ermöglichen wolle, sich zu informieren und sich kompetent eine eigene Meinung zu bilden.

Text: Fenja Schmidt,
Journalistik Universität Hamburg

Weitblick



Dokumentarfilm, Fernsehdokumentation, Radiofeature und Reportage

Lange Stücke – das sorgfältig aufbereitete Ergebnis aufwendiger Recherchen – sind das Premium-Angebot des Journalismus. Doch Features in TV und Radio, die länger sind als eine halbe Stunde, werden auf Randzeiten verdrängt und Artikel oder Dossiers von mehr als einer Seite leisten sich immer weniger Print-Medien. Multimediale Online-Dossiers können nicht ersetzen, was unter dem Druck von Quote und Auflage verloren geht. Was ist zu tun, damit sich der hintergründige Blick auf politische und gesellschaftliche Entwicklungen in den Medien behaupten kann?

Die Frage wird nicht nur den Verantwortlichen in den Sendern und Verlagen gestellt, sondern stellen Autoren und Regisseure auch an ihre eigenen Produkte. Wie lässt sich die Dramaturgie so gestalten, dass der Spannungsbogen der Geschichte Zuschauer und Leser fesselt? Wie können wir die manchmal etwas behäbig daherkommenden „schweren Themen“ unter Ausnutzung aller medialen Möglichkeiten so präsentieren, dass sie das Publikum „leichter“ erreichen? Wie lassen sich Kräfte bündeln und Projekte finanzieren, damit Dokumentationen, Dokumentarfilm, Features und Reportagen im Nachrichten-Strom Orientierung liefern?

Für die diversen Workshops und Podiumsdiskussionen haben bisher u.a. der ehemalige ZDF-Chef-redakteur **Nikolaus Breder**, die DokumentarfilmerInnen **Andres Veiel**, **Heidi Specogna**, **Klaus Stern** und **Stephan Lamby**, die HörfunkautorInnen **Bettina Rühl**, **Marc Thörner**, **Ingrid Müller-Münch** und die PrintkollegInnen **Cordt Schnibben**, **Martina Keller** und **Joachim Huber** zugesagt.

Programm & Anmeldung demnächst unter

weitblick.netzwerkrecherche.de

Holen Sie sich den Preis für 2013!

Wir prämiieren Online-Beiträge von Journalisten und Bloggern mit dem On.Line Medienpreis der ERGO Direkt Versicherungen.

Gesamtdotierung: 17.000 €
Bewerben Sie sich bis zum 01. September 2013 unter ergodirekt-medienpreis.de

Wir freuen uns auf Ihren Beitrag!

Gewinner des On.Line Medienpreises 2012 der ERGO Direkt Versicherungen: Team 11 der Axel Springer Akademie mit ihrem lokalen Blog „Meine O-Vision“ auf zoom-berlin.com

ERGO Direkt



TAGUNGSTIPP

Samstag 14:30 Uhr R1
Opfer oder Helden?

„Sprachbilder, Floskeln und Klischees“

Leidmedien.de gibt Sprachtips fürs Berichten über Menschen mit Behinderung

Berichte in den Medien über Menschen mit Behinderungen sind voller Klischees. Das kritisieren zumindest die Menschen, die hinter der Website Leidmedien.de stehen. Daher haben sie den Online-Ratgeber über Sprache und Behinderung ins Leben gerufen. Doch was genau ist eigentlich das Problem? Formulierungen wie „an den Rollstuhl gefesselt“, erklärte Raul Krauthausen. Der Begründer des Online-Ratgebers hat selbst die Glasknochenkrankheit. „Journalisten bedienen sich leider häufig einseitiger Sprachbilder, Floskeln und Klischees“, sagt Krauthausen. Mit

dem Online-Ratgeber wolle man Journalisten Tipps für eine Berichterstattung geben, die frei von Stereotypen ist. Betroffene weisen zwar auf klischeehafte Berichte über Menschen mit Behinderungen in den Medien hin, meint Ingo Bosse, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Halle. Aber es gebe dazu nur wenige valide wissenschaftliche Studien. Daher hat Bosse die quotenstarken Boulevardmagazine Brisant (ARD), Taff (Pro7) und Explosiv (RTL) ausgewertet und die Ergebnisse in seiner Promotion „Behinderung im Fernsehen“ im Jahr 2005 veröffentlicht. In 68 Prozent der Sendungen kamen Beiträge über Menschen mit Behinderungen vor, fand Bosse heraus. In allen Magazinen gab es gelungene Beiträge, erklärt Bosse. Insgesamt transportierten die Beiträge jedoch traditionelle Vorstellungen – überwiegend ging es um Fürsorge, Versorgung und Betreuung. In puncto gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft herrschte dagegen oft Fehlanzeige. Auch wurden in jedem fünften Beitrag abwertende Bezeichnungen verwendet: Statt Kleinwuchs

hieß es „Lilliputaner“ und statt Trisomie 21 „mongoloid“. Behinderte Erwachsene wurden selbstverständlich geduzt und die Menschen auf ihre Behinderung reduziert – besonders voyeuristisch war die Bildsprache im Magazin Explosiv. Auch Markus Scholz, der zum Thema „Presse und Behinderung“ im Jahr 2009 promoviert wurde, kam zu dem Ergebnis, dass bei der Sprache Verbesserungspotenzial bestehe. Außerdem hat er festgestellt: „Insgesamt war die Darstellung sehr oft durch Leid, Mitgefühl und Mitleid geprägt.“ Etwa 90 Prozent der Informationen, die nichtbehinderte Menschen über Behinderung haben, stammten ausschließlich aus den Medien, sagt Rebecca Maskos. Sie hat auch die Glasknochenkrankheit und ist Dozentin am Zentrum für Disability Studies (Barriereforschung) an der Uni Hamburg. Die Medien würden häufig einseitige Bilder reproduzieren, die Ängste vor Behinderung verstärken können, so Maskos. Dabei würden viele behinderte Menschen ihre Behinderung positiv bewerten. Nach der Definition des Zentrums für Disability Studies ist Behinderung

nicht „naturegeben, sondern kulturell und sozial festgelegt“. Einfach gesagt: „Wir sind nicht behindert. Wir werden behindert.“ So seien Menschen im Rollstuhl durch Treppen behindert und gehörlose Menschen durch Lautsprecherdurchsagen. Behinderung sei kein medizinisches Problem, sondern ein gesamtgesellschaftliches. Jenseits der Kategorien „Opfer“ und „Helden“ werden behinderte Menschen in den Medien oft ausgeblendet. So etwa Menschen, die gehörlos und blind zugleich sind. Darüber hat FAZ-Redakteurin Melanie Mühl die Reportage „Taubblinde in Deutschland“ geschrieben. Darin wird u.a. das Schicksal eines Taubblinden geschildert, der Jahre in einer Einrichtung für geistig Behinderte leben musste. Für Taubblindheit gibt es keinen Eintrag in den Schwerbehinderten-Ausweis, als ob diese Behinderung nicht existierte und Betroffene eben auch nicht.

Text: Christine Throl

Foto unten: privat

Transparenz, Professionalisierung, Weiterbildung

Wie geht es weiter mit den Rundfunk-Gremien?

Als im April die WDR-Intendantin Monika Piel vor dem Rundfunkrat des Senders ihre Abschiedsvorstellung gab, tagte das Gremium öffentlich. Als Öffentlichkeit erschienen ausschließlich Journalisten. Sie berichteten danach über die etwas rosig gefärbte Bilanz der Intendantin und ließen auch nicht unerwähnt, dass sie als Abschiedsgeschenk einen großen Buchsbaum für ihren Garten bekam. Zuvor hatte der Rundfunkrat noch anderes verhandelt. Das Gremium zeigte sich alarmiert über die Verhandlungen über ein Freihandelsabkommen zwischen Europa und den USA. Die Wirtschaftsminister der EU wollten schon Mitte April ein Verhandlungsmandat beschließen, das keine Sonderstellung für Kultur und Medien vorsieht, sondern beides allein als Ware behandelt. Damit würden Rundfunksysteme einem

verstärkten kommerziellen Druck ausgesetzt. Der Rundfunkrat des WDR verabschiedete eine Stellungnahme – ein Vorgang von erheblicher medienpolitischer Tragweite. In den Berichten kam dieses Thema gleichwohl nicht vor. Freihandelspolitik, Medienpolitik – alles nicht besonders sexy. Hier offenbart sich die Ambivalenz, die in der Institution der Rundfunkräte und ihrer öffentlichen Wahrnehmung liegt. Seit Günter Jauch die Gremien „Gremilins“ genannt hat, also merkwürdige Wesen, die jede Kreativität abwürgen wollen, ist der Ruf der Rundfunkräte nicht der beste. Sie gelten als Laienspieler, die den Ränkespielen der Intendanten hilflos ausgeliefert sind, als parteipolitisch gelenkte Abnicker und Zustimmer, die nur wahrgenommen werden, wenn eine Aktivität gut ins journalistische Skandalisierungsschema passt. Lohnt es sich, Organisationsfragen von Gremien zu thematisieren? Gremiensitzungen werden nicht per se spannender, wenn die Öffentlichkeit mithören darf. Die Lektüre von Sitzungsprotokollen gehört nicht zu den vergnügungssteuerverpflichtigen Tätigkeiten. Dennoch: Die Institution der Rundfunkgremien braucht die Transparenz so dringlich wie die Sender selbst.

Dabei sind die Standards in der föderal organisierten ARD unterschiedlich. Einige Gremien tagen grundsätzlich öffentlich, andere, wie HR oder NDR, grundsätzlich nicht-öffentlich. Der WDR nimmt eine Zwischenposition ein, agiert nach einer Kann-Bestimmung. Gremien sind der Allgemeinheit verpflichtet, nicht dem Sender, den sie beaufsichtigen sollen. Sie waren in ihrer Anfangsphase demokratisch gedacht, als Instrument gesellschaftlicher Kontrolle. Sie wurden schnell von den politischen Parteien gekapert und über lange Jahre als Proporzmaschine missbraucht. Inzwischen haben sich die parteipolitischen Bindungen gelockert (allerdings nicht in Personalfragen). Je mehr der öffentlich-rechtliche Rundfunk in eine Rechtfertigungskrise gerät, umso dringlicher braucht er die Rundfunkgremien, die ihm – im Unterschied zu kommerziellen Sendern – eine gesellschaftliche Legitimation geben. Auch die Rundfunkgremien müssen sich bewegen. Hier sitzen Vertreter gesellschaftlicher Gruppen: Gewerkschaften, Frauenorganisationen, Migrantenverbände, Jugendorganisationen – alles potentielle Verbündete, wenn es um den Erhalt eines demokratisch organisierten Rundfunks geht. Rundfunkräte sind weder basisdemokratisch noch einheitlich in ihrer Haltung. Sie sollen unterschiedliche Interessen in der Gesellschaft abbilden und in die Gremienarbeit einbringen, gleichwohl im gesamtgesellschaftlichen Interesse agieren. Und sie sind ehrenamtlich

tätig. Ihre Stellung in den Sendern ist ambivalent, schwankend zwischen Kontrolle und Kooperation, zwischen Abnicken und Aufmucken, letzteres seltener. Naheliegender wäre es, den demokratischen Grundanatz der Gremien zu bewahren, ihn zu fördern und ihre Stellung zu stärken. Professionalisierung und Weiterbildung sind vordringliche Aufgaben, auch bessere materielle Ausstattung der Gremienbüros. Und dann ist da noch die Frage des parteipolitischen Einflusses in den Gremien, besonders ausgeprägt beim ZDF. Der Fall Brender war Auslöser für ein Normenkontrollverfahren beim Bundesverfassungsgericht. Es soll klären, ob die Dominanz von Parteien- und vor allem von Staatsvertretern im Sender verfassungsgemäß ist. Den Antrag stellte das Land Rheinland-Pfalz schon im Jahr 2011, Hamburg hat sich angeschlossen. Seither ist höchstrichterliche Sendepause.

Fritz Wolf

TAGUNGSTIPP

Samstag 10:45 Uhr R1
Transparenz!? Wieviel? Warum?



DIE STUDIE

Fritz Wolf: „Im öffentlichen Auftrag – Selbstverständnis der Rundfunkgremien, politische Praxis und Reformvorschläge“

Download und kostenlose Bestellung unter www.otto-brenner-stiftung.de



Leuchtturm 2012

Der „Leuchtturm für besondere publizistische Leistungen“ der Journalistenvereinigung netzwerk recherche (nr) ging 2012 zu gleichen Teilen an René Wappler von der Lokalredaktion Spremberg der Lausitzer Rundschau und Wolfgang Kaes vom Bonner General-Anzeiger. Damit zeichnet nr erstmals zwei herausragende Leistungen im Lokaljournalismus aus. „Beide Kollegen haben gezeigt, dass es keine Frage des

Blattes ist, für das man schreibt, ob man großartige Recherchen zustande bringt“, sagte der Zweite Vorsitzende von netzwerk recherche, Markus Grill, bei der Preisverleihung in München. „Vielmehr sind beide mit der Neugier, dem eigenständigen Denken und dem Dickschädel, den sie bei ihren Recherchen an den Tag gelegt haben, Vorbilder auch für andere Journalisten.“



Im Visier der Nazis

René Wappler klingt ruhig, wenn er erzählt, was er seit über einem Jahr in Spremberg erlebt. Man merkt ihm an, dass er es nicht normal findet, was geschieht.

Aber doch klingt es, als sei es für ihn alltäglich geworden. Rechtsextreme aus der rund 20.000 Einwohner zählenden Stadt in Brandenburg schmieren „Lügenpresse – Halt die Fresse!“ an die Lokalredaktion der Lausitzer Rundschau, in der Wappler als Redakteur arbeitet. Tierinnereien hingen am Redaktionsschild, nachdem er über die örtlichen rechtsextremen Strukturen berichtet hatte. Wappler erzählt, er sei „verblüfft“ gewesen. Doch eingeschüchtert wirkt er nicht. Man merkt ihm an, wie oft er die Geschichten bereits erzählt hat. Die Drohungen der Neonazis waren Thema in zahlreichen Medien. Und kürzlich erhielt Wappler für seine besonderen Verdienste um die Pressefreiheit den Henri-Nannen-Preis und den „Leuchtturm“ von netzwerk recherche.

1971 in Cottbus geboren, volontierte Wappler 1990 beim Cottbuser General-Anzeiger. Anschließend studierte er sechs Jahre in München – Kommunikationswissenschaft, Slawistik und Politik. „Ich war kein besonders guter Student“, erzählt er. Schon damals habe sein Herzblut eher an der prakti-

schon Arbeit gehangen. Seit 1998 ist er bei der Lausitzer Rundschau – und beschäftigt sich in Spremberg mit den alltäglichen Themen einer Lokalzeitung. Auch der Rechtsextremismus in Spremberg ist für Wappler ein alltägliches Thema – wenn auch keins, das ihm Spaß macht. Etwa zehn Prozent seiner Arbeit mache es aus, schätzt er. Einer seiner Berichte deckte ein geheimes Treffen von Neonazis am Bismarckturn der Stadt auf. Es folgten die Schmiereien und Drohungen. Erst vor kurzem waren zwei Neonazis in seiner Redaktion und drohten ihm ein Wiederkommen an, wenn er nicht in ihrem Sinne berichte. Auf der Straße traf er eine ganze Schulklasse, die ihn und die Lausitzer Rundschau als „Lügenpresse“ beleidigte. Ob er sich schütze? „Das kann man ja nicht wirklich“, entgegnet er. „Es bringt nichts, sich den Alltag kaputt machen zu lassen.“ Die Chefredaktion bot Wappler sogar an, den Ort zu wechseln. Er lehnte ab. „Ich wäre vielleicht ein paar Tage lang erleichtert. Aber nach außen wäre es ein verheerendes Signal.“

Henri-Nannen- und Leuchtturm-Preis sieht Wappler als Bestätigung seiner Arbeit – aber auch für die Arbeit anderer: „Die Preise haben einen Symbolwert für alle, die gegen Widerstände arbeiten und sich nicht entmutigen lassen“, sagt er. Denn Spremberg sei kein Einzelfall. „Viele Journalisten würden ähnliche Strukturen in ihrer Stadt entdecken.“ Wolle eine Lokalzeitung über die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen in einer Stadt berichten, dann gehöre Rechtsextremismus dazu. „Sonst wird ein wichtiger Teil des alltäglichen Lebens ausgelassen.“

Text: Christian Wyrembek,
Journalistik Universität Leipzig



Die Polizei zum Ermitteln gezwungen

Wolfgang Kaes wurde 1958 in der Eifel geboren. Kaes finanzierte sein Studium der Politikwissenschaft, Kulturanthropologie und Pädagogik mit Jobs als Waldarbeiter, Hilfsarbeiter im Straßenbau, Lastwagenfahrer, Taxifahrer und schließlich als Polizeireporter für den Kölner Stadt-Anzeiger. Er arbeitete für das US-Nachrichtenmagazin Time, schrieb Reportagen für den Stern und andere. Heute ist Wolfgang Kaes Chefreporter beim Bonner General-Anzeiger.

2012 verlieh ihm netzwerk recherche den Leuchtturm, es folgte der Henri-Nannen-Preis Anfang 2013. Wolfgang Kaes hatte in diesem Jahr den Fall der seit 16 Jahre vermissten Arzthelferin Trudel Ulmen recherchiert und mit seinen Berichten die Polizei dazu gebracht, die längst eingestellten Ermittlungen erneut aufzunehmen. Am Ende stellte sich heraus, dass die Frau nicht einfach vermisst, sondern schon vor 16 Jahren von ihrem Ehemann getötet wurde. „Wolfgang Kaes hat

sich weder von der Polizei noch von der Staatsanwaltschaft in seinen Recherchen abbringen lassen und damit entscheidend dazu beigetragen, dass dieser Fall nach 16 Jahren gelöst werden konnte“, befand denn auch die Preisjury.

KRIMIECKE

„Die Entscheidung, zur Kripo zu gehen (da gibt es eine familiäre Vorbelastung) oder doch besser Journalist zu werden, fiel erst unmittelbar vor dem Abitur.“ sagt er zu seiner Person. Aber er hat die Kriminalistik nicht ganz gelassen. Neben seinen Reportagen mit kriminalistischem Spürsinn erscheinen seit 2004 seine sorgfältig recherchierten, action-reichen Thriller mit politisch hochbrisanten Themen – alle angesiedelt im Köln-Bonner Raum.

Deshalb hier kein Tagungs-, sondern ein Lesetipp:

Todfreunde (Rowohlt, 2004)
Die Kette (Rowohlt, 2005)
Herbstjagd (Rowohlt, 2006)
Das Feuermal (Rowohlt, 2008)
Bitter Lemon (Bertelsmann, 2012)
Das Gesetz der Gier (Bertelsmann, 2012)

WHAT'S HAPPENING IN TURKEY?

People of Turkey have spoken: WE WILL NOT BE OPPRESSED!

Millions are outraged by the violent reaction of their government to a peaceful protest aimed at saving Istanbul's Gezi Park.

Outraged, yet not surprised.

Over the course of Prime Minister Erdoğan's ten-year term, we have witnessed a steady erosion of our civil rights and freedoms. Arrests of numerous journalists, artists, and elected officials and restrictions on freedom of speech, minorities' and women's rights all demonstrate that the ruling party is not serious about democracy.

Time and again, the Prime Minister has mocked and trivialized his nation's concerns while Turkey's own media have remained shamefully silent.

The people protesting bravely throughout Turkey are ordinary citizens. We span several generations and represent a spectrum of ethnic, religious, socioeconomic, ideological, sexual, and gender identities. We stand united because of our concern for Turkey's future. Our future.

WE DEMAND AN **END TO POLICE BRUTALITY**.

WE DEMAND A **FREE MEDIA**.

WE DEMAND **OPEN DEMOCRATIC DIALOGUE** between citizens and those elected to public service, not the dictates of special interests.

WE DEMAND AN **INVESTIGATION** of the government's recent abuse of power, which has led to the loss of innocent lives.

Join the conversation and stand with us in solidarity.

CROWDFUNDED ENTIRELY BY CONCERNED INDIVIDUALS FROM AROUND THE WORLD

Gezi Democracy Movement gezidemocracymovement@gmail.com



TAGUNGSTIPPS

Samstag 12:15 Uhr K6
Im Visier der Nazis

Willkommen in der Brutstätte des Optimismus

Warum es eine Jungjournalistin immer wieder zur Tagung zieht

Schwule müssen sich nicht zu ihrer Sexualität bekennen. „Bekennen“ kann man sich zu einer Straftat. Aber sicher nicht zu der Liebe zu einem Menschen. Dass der Bund Lesbischer und Schwuler Journalisten auf der Jahrestagung 2012 des netzwerk recherche war, hat die Berichterstattung über Homosexuelle verbessert. Meine ganz sicher. Die Kollegen outeten misslungene Formulierungen und peinliche Überschriften in Artikeln über Schwule und Lesben. Ich halte mich für eine tolerante Person. Trotzdem mag auch ich schon einmal einen Schwulen sich „bekennen“ haben lassen – und so vielleicht aus bloßer Unbedachtheit gekränkt.

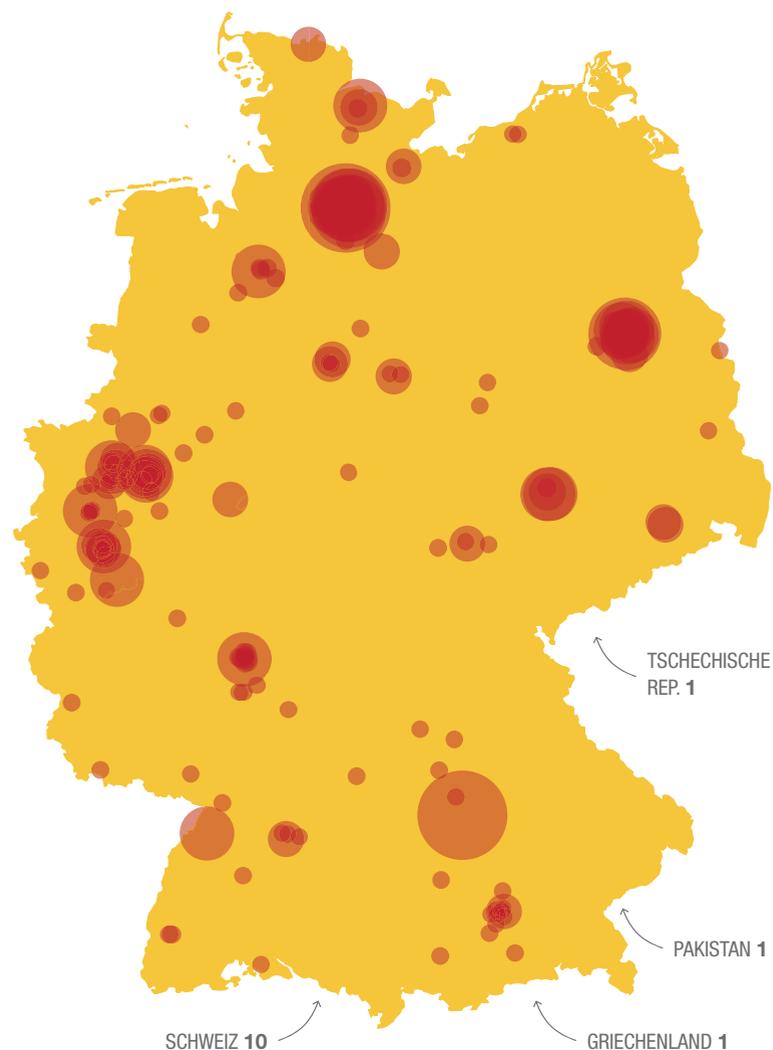
Die nr-Tagung ist wie ein Weckruf. Einmal im Jahr höre ich ihn, schrecke auf und frage mich: Habe ich alles richtig gemacht? Oder doch vermeintliche Fakten nicht verifiziert? Einfach Zahlen übernommen? War ich vielleicht gar nicht in allen Kellern, über die ich geschrieben habe? Das Netzwerk weiß um den Alltag von Journalisten. Darum hebt es einmal im Jahr den Zeigefinger und bläut wieder ein: Nicht ignorieren! Nicht kneifen! Und nicht bequem werden! Es lohnt sich, dranzubleiben! Das ist unser Job.

Zu dem gehört auch, sich als guter Journalist nicht hervorzutun. Dabei ist die Geschichte hinter der Geschichte in vielen Fällen eine eigene Story wert. Bei der Jahrestagung darf der Reporter auf dem

Podium sie endlich präsentieren. Und das Publikum kann sich fragen: Was hätte ich aus derselben Sache gemacht? Jeder Journalist ist selbst Leser, Zuhörer, Zuschauer. Er produziert und rezipiert. Die Arbeit der anderen wird kritisch beäugt, auf der Tagung des Netzwerks dann diskutiert. War diese Reportage nichts als Schönschreiberei, jener Bericht voll von Worthülsen? Und wird in Talkshows bloß gequasselt? Schön zu sehen, dass keineswegs alle einer Meinung sind, aber jeder eine Meinung hat. Auch Handwerk kommt nicht zu kurz. Neue Technik schafft neue Möglichkeiten für Recherche. Ältere Journalisten lernen, dass soziale Netzwerke für Recherchen ergiebig sein können. Junge Journalisten lernen, dass es auch ein Telefon gibt, um Gesprächspartner zu erreichen. Nicht zuletzt ist das Tagungszentrum eine Brutstätte des Optimismus. Egal, wie schlecht es um den Journalismus steht: Hier lernen Redakteure, Selbstständige und Journalistenschüler nach vorn zu sehen. Ob Wirtschaftskrise, Entlassungswelle oder Zeitungssterben – es wird weiter gehen. Denn, wie ein Kollege von mir gern sagt, darüber muss ja auch wer berichten.

Text: Jenny Kallenbrunnen, Journalisten-Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung, kommt seit 2010 zur nr-Jahrestagung.

Gut informierte Kreise:



Die Besucher der Jahrestagung, verortet nach der Postleitzahl ihres Wohnortes. Von rund 400 am 6. Juni angemeldeten Teilnehmern kommen fast 100 aus Hamburg und immerhin 70 aus Berlin.

Grafik: Anna Lena Kornfeld, Christina Elmer

Töte zuerst! – Ausgeliefert! – Staatsgeheimnis Bankenrettung

Im Dok-Kino präsentiert nr13 drei Filme und ihre Macher



TAGUNGSTIPPS

Samstag 14:30 Uhr, R2
„Töte zuerst“ – Die schockierende Selbstkritik des israelischen Geheimdienstes.
Gespräch mit Dror Moreh.

Samstag 12:15 Uhr, R2
„Ausgeliefert! Leiharbeiter bei Amazon“ – Was man mit einer Reportage erreichen kann.
Gespräch mit Diana Löbl und Peter Onneken.

Samstag 15:45 Uhr, R2
„Staatsgeheimnis Bankenrettung“ – wer rettet wen?
Gespräch mit Mark Schieritz und Harald Schumann.

Israel, April 1984. Vier Palästinenser entführen einen israelischen Bus und nehmen die Insassen als Geiseln. Die israelische Armee stürmt den Bus, zwei Geiselnnehmer kommen um, zwei überleben. Die Armee übergibt sie dem Inlandsgeheimdienst Schin Bet. Stunden später sind sie tot. In seinem Dokumentarfilm „Töte zuerst“ zeichnet der israelische Regisseur Dror Moreh die Ereignisse nach. Im Jahr der Geiselnahme war Avraham Shalom Direktor des Schin Bet. Shalom gesteht, dass er damals befahl, mit den beiden Gefangenen „ein Ende zu machen“. „Wenn es um Terror geht“, sagt Shalom im Film, „gibt es keine Moral“. Neben Shalom interviewte Regisseur Moreh fünf weitere ehemalige Direktoren des Schin Bet. Ihre Aussagen belegen die erfolglosen Versuche Isra-

els, mit Gewalt Sicherheit und Frieden gegen die Palästinenser durchsetzen zu wollen. Die sechs Männer erzählen von gezielten Tötungen gegen Hamas-Aktivistinnen und darüber, wie in diesem seit Jahrzehnten andauernden Krieg das Wort Moral jegliche Bedeutung verloren hat – „Töte zuerst“ ist zur Maxime des Geheimdienstes geworden. Über sein Gespräch mit Shalom sagte Regisseur Moreh in einem Interview mit der ARD: „Die Konfrontation mit ihm über den moralischen Aspekt, die zwei Terroristen, die noch am Leben waren, zu ermorden – ihre Ermordung anzunehmen – diese moralische Debatte war sehr, sehr hart für mich.“ Dror Morehs Film offenbart das Ausmaß des Scheiterns und die Tragik des Nah-Ost-Konflikts. Seine eigentliche Wirkung aber entfaltet der Film da-

durch, dass alle sechs Geheimdienstchefs am Ende ihres Dienstes erkennen müssen, dass ihr Krieg keinen Frieden gebracht hat, sondern die israelische Gesellschaft von innen zerstört. „Wir gewinnen zwar jede Schlacht, verlieren aber den Krieg“ sagt einer von ihnen resigniert. Wie hat Dror Moreh es geschafft, sechs der verschwiegene Führungskader zum Reden zu bringen? Wie kam es zur deutschen Coproduktionsbeteiligung des NDR? Kann man auf der Oscarverleihung richtig feiern, auch wenn man den Preis am Ende nicht bekommen hat? Diese und weitere Fragen wird Moreh im Gespräch mit Svea Eckert vom NDR beantworten.

Text: Franziska von Malsen, DJS München





„Wir brauchen Journalisten, die Hintergründe transparent machen und zugleich für jeden verständlich formulieren können.“

Die Zielsetzung des Journalistenpreises, den die ING-DiBa einmal im Jahr vergibt, entspricht meiner Vorstellung von einem Wirtschaftsjournalismus, der dem Bürger Urteilskraft über ökonomische Themen verschafft.“

Helmut Schmidt, Bundeskanzler a. D.

DER HELMUT SCHMIDT JOURNALISTENPREIS 2013

Der Helmut Schmidt Journalistenpreis wurde erstmals 1996 ausgeschrieben und wird seitdem jedes Jahr für besondere Leistungen auf dem Gebiet der verbraucherorientierten Berichterstattung über Wirtschafts- und Finanzthemen verliehen. Der Preis ist insgesamt mit 30.000 Euro dotiert.

Einsendeschluss ist der 30. Juni 2013.

Nähere Informationen zum Preis und zur Anmeldung finden Sie unter:
www.helmutschmidtjournalistenpreis.de



HELMUT SCHMIDT
JOURNALISTENPREIS

GESTIFTET VON DER
ING DiBa



Traumjob „Trüffelschwein“

Fünf Journalisten – eine Meinung

Armin Wolf ist stellvertretender Chefredakteur des Österreichischen Rundfunks. Er kann sich noch genau an jenen Tag erinnern, an dem er merkte, dass Journalist sein Traumberuf ist: Der 24. November 1989.

Die Mauer war gerade gefallen und er wurde nach Prag geschickt, in die Hauptstadt der damaligen Tschechoslowakei. Auf dem Wenzelsplatz hatten sich tausende Tschechen versammelt. Nach der Demo eine Pressekonzferenz mit dem Regimekritiker und spätere Präsidenten Václav Havel und Alexander Dubček, der Leitfigur des Prager Frühlings. Nach ein paar Minuten beugte sich ein Mann zu Havel, flüsterte ihm etwas ins Ohr. Wolf erinnerte sich genau: „Havel guckte erst ungläubig, dann breitete sich ein

Grinsen auf seinem Gesicht aus und er sagte: Ich höre soeben: Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei ist zurückgetreten. Es lebe die freie Tschechoslowakei.“ Dieses „Dabeisein“, das Miterleben jenes historischen Moments, war einer der Gründe, warum Wolf diesen Job seit 26 Jahren mit Leidenschaft ausübt.

In der Diskussionsrunde „Traumjob Journalist/in“ (Moderation Kuno Haberbusch, NDR) schwärmt auch Philipp Köster, Chefredakteur des Fußballmagazins „Elf Freunde“, was ihn an seinem Beruf fasziniert. „Fußball begeistert mich schon seit dem sechsten Lebensjahr. Es sind allerdings nicht die technischen Details, sondern es ist die Wirkung, die Fußball auf Menschen ausübt.“ Aber auch die Interviews mit Kindheitsidolen wie Lothar Matthäus

oder Michael Ballack sind die Ursachen für Kösters Freude an seinem Job. Pauline Tillmann ist freie Auslandsjournalistin in St. Petersburg und ist schlicht begeistert von ihrem Beruf. „Sind sie glücklich?“ fragt Kuno Haberbusch. „Ja, rundum glücklich.“, so die 30jährige und strahlt den Moderator an.

Patricia Schlesinger leitet seit 2007 den Programmbereich Kultur und Dokumentation beim NDR. Für sie sind Beobachten, Begleiten und Einordnen das Wichtigste. 1995 übernahm sie für zwei Jahre das ARD-Studio aus Singapur und berichtete aus ganz Südostasien. „Die Länder dort waren alle in einem unfertigen Zustand, es war spannend die Entwicklung zu beobachten.“ Es sei die anstrengendste Zeit in ihrem Leben gewesen, aber auch die am meisten beeindruckendste, so Schlesinger heute.

Aber es muss nicht unbedingt die weite Ferne im Ausland, der historische Moment in einer weltpolitischen Umbruchsituation oder die spannende Hektik eines Fußballspiels sein. Juliane Wiedemeier arbeitet für die „Prenzlauer Berg Nachrichten“, einem Lokalblatt für den populären Stadtteil Berlins. Wiedemeier schreibt über Bezirksversammlungen, über Mieter, deren Wohnung abgerissen werden soll und über Abendschulen, denen die Schüler fehlen. „Wir sind das Trüffelschwein für andere Berliner Tageszeitungen“, behauptet Wiedemeier voller Stolz. Und es ist genau dieses vielfältige Themenspektrum, das Journalismus zu ihrem Traumjob macht.

Text: Maria Timtschenko, Journalistik Universität Leipzig

Ein Familienmitglied

Bushido und der Mafia-Clan

In Berlin raunten Journalisten schon lange über die enge Verbindung Bushidos zur libanesischen Großfamilie Abou-Chaker. Bushido zeigte sich mit den vorbestraften Mitgliedern des Clans bei Preis-Verleihungen und erwähnte die Familie in seinen Rap-Texten.

Seit den Recherchen der beiden Stern-Reporter Oliver Schröm und Uli Rauss steht fest: Anis Ferchichi alias „Bushido“ ist dem Clan nicht nur verbunden, der Gangsta-Rapper ist Teil der mafiaähnlichen Familie. Die Redakteure enthüllten Mitte April diesen Jahres, dass Bushido dem Paten des Clans, Arafat Abou-Chaker, eine Generalvollmacht ausgestellt hatte. Damit kann Abou-Chaker unbegrenzt auf das Eigentum Bushidos zugreifen

– Immobilien, Einnahmen aus dem Musikgeschäft sowie Buchverkäufe. Die Vollmacht gilt über den Tod hinaus. Die Recherche begann unspektakulär: mit einem Blick in die Bild-Zeitung. Die berichtete über ein Steuerverfahren gegen Bushido, der Name Abou-Chaker tauchte auf. Die Stern-Reporter deckten enge wirtschaftliche Verflechtungen zwischen Bushido und dem Clan auf, durchforsteten Handelsregister und Firmennetzwerke und sprachen mit Quellen bei Polizei und Staatsanwaltschaft. Sie stießen auf ein Immobilienprojekt in Rüdersdorf bei Berlin, mit Bushido und Arafat Abou-Chaker als Eigentümern. Die Reporter wühlten sich durch die Akten des Grundbuchamts Strausberg, in einer Kiste fanden sie zufällig die Generalvollmacht. Ein

zweiter Informant zeigte ihnen eine Kopie des Dokuments. „Wir waren verdammt fein raus“, sagt Schröm. Die Reporter recherchierten vier Monate lang im Verborgenen. Sie konfrontierten Bushido erst kurz vor Erscheinen des Beitrags im Stern mit ihren Ergebnissen. Der Bushido-Titel des Magazins darf vorerst nicht mehr verbreitet werden. Die Anwälte des Rappers haben geklagt, ein Gericht muss nun entscheiden. „Die zweite Halbzeit der Berichterstattung hat begonnen“, sagt Oliver Schröm. Er klingt nicht, als ob er Angst vor dem Nachspiel hätte.

Text: Philipp Woldin, Deutsche Journalistenschule, München

TAGUNGSTIPPS

Der Workshop wird heute um 13.15 Uhr im K3 Forum wiederholt.

IMPRESSUM

nestbeschmutzer.
Zeitung zur Jahreskonferenz 2013
von netzwerk recherche.

Herausgegeben von
netzwerk recherche e.V.,
Postfach 580507 in 10414 Berlin,
www.netzwerkrecherche.de,
Günter Bartsch (V.i.S.d.P.)

Redaktion:
Ulrike Maercks-Franzen (Leitung),
Dr. Marcus Nicolini,
Julia Bartsch (Gestaltung),
Franziska Senkel (Gestaltung)

Fotos:
Karl Mai, Ruben Neugebauer,
Wulf Rohwedder, Sebastian Stahlke;

Vogel: © Sergey YAKOVLEV / Fotolia.com

Berlin/Hamburg
Juni 2013,
Auflage: 1.000
Druck: evert-druck medien-service
GmbH, 24539 Neumünster

